

Naturhistorische
Bilder-Gallerie
aus dem

Thierreiche

gezeichnet von

Carl Joseph Brodtmann

1^{tes} Heft

Supser.^{ms.} Preis - 40 kr.

Lindau bey C. Jos. Brodtmann

Erklärung zum 17^{ten} Hefte.

Das einhörnige (asiatische) Nashorn. (*Rhinoceros unicornis*). Tab. 53. Tab. 54.

Das Nashorn, wovon die neuern Naturforscher zwey Arten unterscheiden, (das einhörnige (asiatische), das zweyhörnige (africanische), ist wohl nach dem Elephanten das gewaltigste Landthier. In der Höhe, nach dem Verhältniß des übrigen Körpers, findet man zwischen ihm und dem Elephanten einen auffallenden Unterschied. Dieser ist fast so hoch, als er lang ist. Die Höhe des Nashorns hingegen beträgt kaum die Hälfte seiner Länge. Diese wird gegen 12 Fufs, seine Höhe gegen 7 Fufs gefunden. Die bis jetzt bekannten Merkmale, wodurch sich das einhörnige Nashorn unterscheidet, sind: Ein einziges Horn auf der Nase, sechs Schneidezähne. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, häßlich und scheint eine bloße Knochenmasse zu seyn, welche mit einer runzeligen, trockenen und mit mehreren Höckern versehenen Haut überzogen ist; die Stirn ist in der Gegend der Ohren etwas erhaben, weiter herab wird sie flach und vertieft; vorn auf der Nase sitzt das Horn, aber nur mit der Haut, nicht mit den Nasenknochen verwachsen. Es ist rund und glatt, kegelförmig und noch hinten etwas gekrümmt und erreicht eine Länge von 3 Fufs 8½ Zoll; auf seinem Grunde hat es eine seichte Vertiefung; am äußern untern Rande stehen Haare; die einzeln abgeforderten Falten des Horns sind wahre Haare. In Hinsicht des Geschlechts scheint keine Verschiedenheit bey den Hörnern statt zu finden. Die Augen ähneln den Schweinsaugen, sind klein und nicht hervorstehend; der Augenstern ist braun; das untere Augenlid hat keine Wimpern, und liegt wie ein Wulst herum. Die Nasenlöcher liegen unter dem Horn etwas schräg; die Oberlippe ähnelt der Oberlippe eines Pferdes, hat in der Mitte einen spitzigen Vorsatz, den es verlängern, und damit die Nahrungsmittel ergreifen und fest halten kann, und ist also ohngefähr das, was der Fortsatz am Rüssel des Elephanten ist. Die Unterlippe ist bläsrichlich und gleicht der Unterlippe eines Ochsen. Die Zunge ist weich, breit, flach, am Rande dünn auslaufend; auf der Oberfläche glatt und nicht rau und schuppig, wie man sonst behauptete. Die Ohren gleichen den Schweinsohren, sind am Grunde dünn und vorn von einer Erhöhung wie mit einem Wulst umgeben und kommen hinter demselben aus einer Vertiefung hervor; inwendig sind sie unbehaart, am Rande herum mit anderthalb Zoll langen Haaren versehen. Der Hals ist kurz; die Haut bildet hier mehrere Falten und unten eine Art von Wamme, der Rumpf ist sehr dick, auf jeder Seite an demselben bilden sich sechs große Falten, nämlich eine, welche zwischen dem Halse und der Schulter vorn in einem Bogen herunter, und eine zweite, welche am Hintertheil des Schenkels beynahe bis zur Hälfte der Schulter hinauf geht; hinter dieser eine dritte, welche bis zum Rückgrat hinauf steigt, über denselben weggeht, und auf der andern Seite eine ähnliche bildet; von den Lenden läuft eine vierte herab, welche sich am Wanite verliert; von dieser zieht sich die fünfte herunter, über den Hinterchenkel weg und am Hintertheil wieder hinauf; in der Gegend der Schwanzwurzel bildet sich endlich die sechste, welche sich über die Hüften herüberzieht und sich mit der über die Weichen laufenden verbindet. Der Schwanz ist kurz 17 bis 24 Zoll lang, von oben an bis über die Mitte herab rund und knotig, am Ende zusammengedrückt, so daß er zwey Kanten bildet, an welchen schwarze, Zoll lange, platt gedrückte, glänzende Borstenhaare sitzen; auf der untern Seite laufen die Haare hinauf gegen die Schwanzwurzel, werden aber immer kürzer. Die Beine ähneln den Beinen der Dachshunde, sind kurz, dick und rund; der eigentliche Fuß besteht aus drey Hufen, welche horngrau und vorn rundlich sind. Die Haut des Nashorns ist dick, doch nicht undurchdringlich, sie läßt sich auch mit einer Lanze, oder einem Pfeil durchbohren, am leichtesten aber in den Vertiefungen der Falten. Sie ist weit härter und trockner, als die Haut des Elephanten, und hat allenthalben, auf ihrer Oberfläche größere und kleinere, warzenartige, rundliche Erhöhungen. In den Falten, unten am Bauche, an den Ohren und auf der hintern Seite des Vorderbeins finden sich diese Erhöhungen nicht. Sie ist überall ohne Haare, die Ohren, Hornwurzel und den Schwanz ausgenommen, auch etwas glänzend; von Farbe schmutzig graubraun, in den Falten ockerroth.

Dem einhörnigen Nashorn sind von dem Schöpfer enge Grenzen für seinen Aufenthalt angewiesen. Es bewohnt ungefähr das feste Land in Ostindien; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß es auch in einigen Theilen von Abyssinien lebe. Es liebt wässerige, sumpfige Gegenden.

Die Gemüthsart des Nashorn ist von der des Elephanten sehr verschieden. Es ist unlenksam, dumm und gleicht hierin dem Schweine im ruhigen Zustande. Wird es gereizt, so ist sein Zorn fürchterlich und seiner Größe und Stärke angemessen. Dasjenige, welches zu Paris lebte, tödete zwey junge Menschen, welche unvorsichtiger Weise in seinen Pferch gingen. In seinem wilden Zustande lebt es einsam in dichten Wäldern. Wenn es sich einem Menschen auch nur ein wenig nähert, so stürzt es mit einer Art von Wuth auf ihn, wirft mit dem Fuße die Erde auf und bohrt in dieselbe mit dem Horn. Sein Gesicht ist schwach, aber sein Geruch sehr fein, und man kann es nicht leicht überfallen, da es die größte Sorgfalt anwendet, sich, wie die Jäger sagen,

unter dem Winde zu halten. Auch sein Gehör ist sehr fein, und es vernimmt das geringste Geräusch. Seine gewöhnliche Stimme gleicht dem Grunzen des Schweins und ist nicht stark, aber im Zorn stößt es ein scharfes Geschrey aus, das man weit hört. Obgleich es sehr niedrige Beine hat, so ist sein Lauf doch so schnell, daß kein Pferd es im Galopp erreichen kann. Gleich dem Schweine, wälzt es sich auch gern im Schlamm, und kann sehr gut schwimmen.

Von seiner Fortpflanzung hat man noch keine sichern Nachrichten, und man weiß gar nicht einmal, wie lange die Tragezeit bey dem Weibchen dauert. Es wirft jedesmal nur ein junges, welches gleich nach der Geburt die Größe eines großen Hundes hat. Gleichwohl sieht man schon den ersten Keim des Horns. Nach zwey Jahren hat letzteres erst die Höhe eines Zolls, obgleich das Thier selbst schon von der Größe einer jungen Kuh ist. Nach sechs Jahren hat das Horn eine Länge von 9 bis 12 Zoll. Für sein junges ist das Weibchen sehr besorgt. Ein Weibchen, welches auf einer Ebene von Jägern angegriffen wurde, suchte anfangs sein junges in den Wald zu bringen und ertrug alle Angriffe, ohne sich zu vertheidigen; aber sobald das Junge in Sicherheit war, kehrte es zurück, und stürzte mit solcher Wuth auf seine Feinde, daß sie im Holze sich verbergen mußten. Das Nashorn verzehrt beynahe soviel als der Elephant. In der Wildheit frisst es alle Arten von Zweigen, und großen Kräutern, Reis und Zuckerrohr, Ginster und Disteln. Es verwüßt oft ganze Felder, vorzüglich Zuckerpflanzungen. Das Nashorn, welches 1749 in Paris war, fraß täglich 60 Pfund Heu und 20 Pf. Brod. Ein großes frisst 150 Pfund Heu. Obgleich es weder ein fleischfressendes, noch auch von Natur wildes grimmiges Thier ist, so gelang es doch bis jetzt noch nicht, es wie den Elephanten zu zähmen und zu einem nützlichen Gebrauche abzurichten. Hiezu mag der Umstand beygetragen haben, daß es zu weilen, wie toll wird, so daß man es kaum wieder besänftigen kann. Dann reunt es wüthend herum und wenn es weder Steine noch Büume am Wege findet, an denen es seine Tollheit auslassen kann, so wühlt es in vollem Laufe Furchen in die Erde und wirft diese grunzend in die Höhe. Der Anblick eines rothen Kleides bringt es auch in volle Wuth; es stürzt auf den los, der ein solches trägt, fast ihn zwischen den Beinen und schleudert ihn ellenhoch. Aber alle die Stärke und Wuth des gereizten Thieres konnte den furchtlosen, verständigen Menschen nicht von Versuchen abhalten, es lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen. Entweder suchten mehrere Schützen zugleich es an Ohren, den Augen, dem Bauche zu verwunden; oder man grub eine Grube, in die ein spitziger Pfahl eingerammelt wird. Mit grünem Gefräuche und Gras wird das alles so überdeckt, daß das nichts besorgende Nashorn hineinstürzt und sich speisen muß. Oder man sperrt ein zahmes Nashorn in eine mit einer Fallthüre versehene Hütte. Bald kommt ein wildes, ihm einem Besuch zu machen, und ist dann gefangen.

Der Nutzen des Nashorns ist nicht sehr groß. Sein Fleisch wird gegessen, und selbst die frische Haut in Asien und Africa, das Fett aber als Butter verkauft und gebraucht. Aus der gegerbten Haut macht man Spazierstöcke, Speisruthen, Panzer und Schilde werden damit überzogen. Aus dem Horn verfertigt man Trinkgeschirre, und die Araber und Indier glauben, daß es der Kraft des Giftes widerstehe, daher große Herrn sich solcher Trinkgeschirre bedienen, um das Gift zu entdecken. Die Hufe und der Mist werden von diesen Völkern für Arzneymittel gehalten.

Tab. 53. Stellt das asiatische Nashorn vor, wie solches Hr. Prof. Wolf im Jahre 1806. in Nürnberg nach einem lebendigen zur Schau ausgestellten Nashorn hat abbilden lassen.

Tab. 54. Zeigt uns das nemliche Thier von einer andern Seite, wie solches der berühmte Thierzeichner Ridinger in einem um etwas verkleinerten Format im Jahre 1748. in Augsburg nach dem Leben eines zur Schau ausgestellten Rhinocer gezeichnet und in Kuponen gestochen hat. Die warzenähnlichen Erhöhungen, die an diesem Blatte nicht getreu abgebildet scheinen, und an den Füßen gänzlich mangeln sind hier wie bey der ersten Abbildung gezeichnet worden.

Tab. 55. Enthält die Abbildung des Schedels des africanischen und asiatischen Nashorns, wie solche Hr. Prof. Blumenbach hat abbilden lassen. Die Verschiedenheit im Totalhabitus dieser beyden Schedel, vorzüglich in Rücksicht des Gebisses, fällt von selbst in die Augen.

Das africanische Rhinocer hat keine Vorderzähne, sondern vorn am Gaumen nur ein ganz kleines und blindes os intermaxilare. Beym Asiatischen hingegen ist dieser berühmte Knochen größer und fast zwey kurze stumpfe Vorderzähne, der Unterkiefer aber zweye von fast Pflümenartige Gestalt. Auch reichen bey diesem die Backenzähne nicht so weit vor als bey jenem, sondern sind durch einen ansehnlichen leeren Zwischenraum von den Schneidezähnen getrennt.

Vllte Ordnung.

Thiere mit Schwimmpfüßen.

Der Biber. (*Castor Fiber*). Tab. 55.

Der Biber hat einen kurzen zusammengedrückten Kopf, eine dicke stumpfe Schnauze mit starken Barthaaren, gelbliche Vorderzähne,

vier Backenzähne auf jeder Seite oben und unten, kleine Augen, kurze zugerundete Ohren, einen kurzen dicken Hals, einen gewölbten Rücken und sehr kurze einwärts gehende Beine. An den Vorderfüßen sind die fünf Zehen getrennt, an den hintern mit einer Schwimmhaut verbunden, und merklich länger. Der länglich runde in der Mitte etwas gewölbte Schwanz ist vom Leibe an bey einigen mehr, bey andern weniger behaart und ganz mit sechseckigen Schuppen bedeckt, zwischen denen sich einzelne steife Haare befinden. Er schmeckt vollkommen wie ein Fisch die übrigen Theile des Körpers haben ganz den Geschmack und Geruch eines Landthiers. In der Größe gleicht der Biber einem mittelmässigen Hunde und seine Schwere beträgt 60 bis 70 Pfund. Unter dem Schwanz in besondern Behältern sammelt sich bey beiden Geschlechtern ein schmieriger Schleim von gelber Farbe, welches man Biebergeil nennt und in der Medecine hochgeschätzt wird. Die Haare des Bibers, die einen kostbaren Handelsartikel ausmachen, sind die längern tief castanienbraun und glänzend, die kürzern und weichern gelbbraun. Je nördlicher die Biber wohnen desto dunkler ist ihre Farbe, Doch findet man auch weisse und gefleckte Biber. Er bewohnt sowohl die kalten als gemäßigtere Länder von Europa, Asien, und America. Am zahlreichsten werden die Biber noch in Nordamerica in einsamen wüsten Gegenden an Ufern großer Flüsse und Seen gefunden. Dort leben sie in ganzen Republiken von 100 bis 300 zusammen, und führen gemeinschaftlich ihre kunstreichen Wohnungen auf. Im Junius und Julius versammeln sich die Biebergesellschaften in Truppen zu hunderten an den Ufern und Flüssen oder Seen, um ihre Häuser zu bauen. Der Ort der Niederlassung wird von ihnen in einer Ebene an einem etwas feuchten, beschatteten, langsam fließenden Wasser gewählt, in dem sie bequemer arbeiten können. Vor allen Dingen wird Anstalt zu einem Damm gemacht; um keinen Unannehmlichkeiten vom Steigen und Fallen des Wassers ausgesetzt zu seyn. Sie errichten ihn unterhalb der anzulegenden Burg oder Wohnungen, und machen ihn, wenn es nöthig ist, bis auf 100 Fufs lang und 12 Fufs dick. Mit ihren Schneidezähnen fällen sie starke Baumstämme von hartem Laubholz, Eichen, Aeschen, Erlen &c. die dem Damm zur Grundlage dienen müssen. Die weichere Laubholzart fällt der Biber bloß zu seiner Nahrung. In dem ein Theil sich mit Fällen der Baumstämme abgibt, ist der andere beschäftigt, die Zweige und Aeste so glatt abzuzägen, als wären sie mit der Axt abgehauen. Alles ist nun voll Emsigkeit; jeder hat sein angewiesenes Geschäft und sie scheinen einen Baudirector zu haben, dem alle gehorchen. Gemeinlich wird Nachts gearbeitet und am Tage ausgeruht. Hier hohlen die Einen etwas schwächere Bäume und machen sie zu Pfählen zurecht; dort spalten die Andern die zu dicken Stämme, kürzen sie ab, oder machen sie spitzig; hier schleppt eine Gesellschaft fertige Pfähle herbey, eine Andere gräbt Canäle und Flossgräben, um die Fortschaffung zu erleichtern, und wieder eine Andere empfängt die herbeygebrachten und flößt sie an den Ort ihrer Bestimmung; hier sind andere beschäftigt, Löcher in die Erde zu graben, die Pfähle einzurammeln und sie untereinander mit Flechten zu verbinden. Wenn die Einen Handlangerdienste thun, und Erde, Steine und Thon herbeyschleppen, so machen andere die Mörtelrührer, die daraus einen Teig knetten, und wieder andere mauren damit und verstreichen das Flechtwerk, wobey ihnen der Schwanz als Mauerkelle dient. Sie können bey ihrem Geschäft ziemlich aufrecht auf den hintern Füßen gehen. Haben sie nun ihren Damm vollendet, so geht es an den Bau der Wohnungen und Magazine. Diese liegen zuweilen einzeln, zuweilen mehrere, zehn bis fünf und zwanzig beyammen. Ihre Größe richtet sich darnach, je nachdem mehr oder weniger Paare darinn wohnen. Der Form nach sind sie eiförmig, haben auf 30 Fufs im Umfange und 8 Fufs in der Höhe, und werden ganz nahe am Ufer des so künstlich gesperrten Wassers, oder in dieses selbst auf ausgefülltes Pfahlwerk errichtet. Alles ist mit Erde dick überzogen und so viel als möglich wasserdicht. Die meisten dieser Wohnungen haben drey Stockwerke, deren eins unter dem Wasser das andere der Wasserfläche gleich, das dritte über diesen sich befindet. Das Innere derselben sieht ebenfalls sehr niedlich und reinlich aus. Die Wände und der Fußboden sind getüncht, und mit Laub und kleinen Spänen bekleidet. In ihre Magazine sammeln sie einen beträchtlichen Vorrath von zerkauteem Holze und zarten Rinden. Jede Hütte hat ihr eigenes, und unverletzt bleiben in diesem musterlässigen Thierstaate die heiligen Rechte des Eigenthums. Nie werden die Bewohner einer Hütte die einer andern ihres Vorraths berauben, Friede und Eintracht herrscht allgemein unter der ganzen Gemeinde. Das Weibchen wirft am Ende des Winters, nach 4 Monaten Tragezeit, 3 bis 4 blinde Junge, die es sorgfältig pflegt. Den erwachsenen Jungen überlassen die Eltern ihr altes Wohnhaus und bauen sich ein neues gleich darneben. Werden bey einem Angriffe auf ihre Pflanzstadt viele getödtet, so zerstreut sich der Rest des unglücklichen Völkchens und baut nie wieder.

Die Nahrung des Bibers in Europa besteht aus Rinden der Pappeln, Aeschen, Weiden, Birken &c. in America gibt ihm die graue Magnolie (Biberbaum), der Storax, Sassafras u. a. seinen Unterhalt. Im Winter genießt er Feldobst, allerley Wurzelwerk, auch Krabben, Krebse, Fische.

Das Fell des Bibers wird sehr hochgeschätzt, sowohl als Pelzwerk als wegen seiner schönen weichen glänzenden Haaren, woraus die bekannten Castor Hüte, auch seine weiche Castor Tücher, Handschuhe, Strümpfe verfertigt werden. Das Fleisch des Bibers wird gefressen, vorzüglich soll sein Schwanz ein Leckerbissen seyn.

Der Brasilische Flußotter. (Der Wasserwolf). (*Lutra Brasiliensis*). Tab. 56.

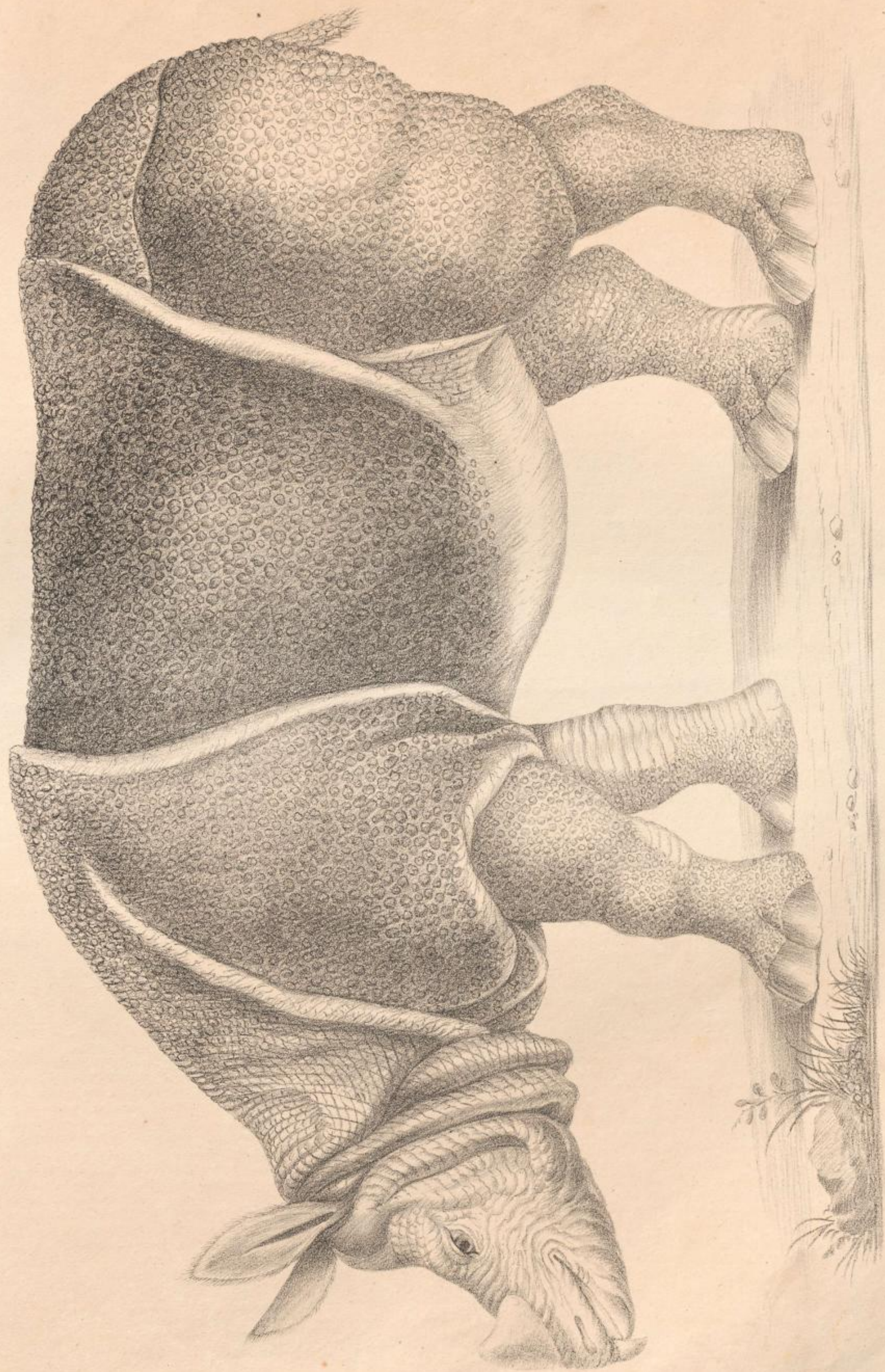
Das schöne zuerst vom wackern Marcgrav beschriebene Thier ist im wärmeren zumal östlichen und innern Süd-America zu Hause und neuerlich oft mit der köstlichen Seeotter, von der Pelzkütle, und dem Russischen Nordarchipel, verwechselt worden. Aber schon die bloße Ansicht dieser Abbildung verglichen mit einer von jener Meerotter, Z. B. in Cooks letzter Weltreise, muß die unverkennbare auffallende Verschiedenheit der Totalform zwischen beyden zeigen. Ueberdem aber lebt ja die *Lutra marina* an den Seeküsten, hier diese hingegen in den Flüssen und Landseen. Jene ist schwarz Atlasglänzend; diese Nufsbraun mit weißem Kinn und was dergleichen Verschiedenheiten mehr sind. Doch wird auch diese ihres schönen Felles wegen geschätzt, und deßwegen von den Americanischen Indianer geschossen. Eingefangene Junge werden vorzüglich von den Abiponischen Weibern gezähmt, und häufig an ihrer Brust geillt. Unsere Zeichnung ist aus Blumenbachs Heften genommen, in welchen nach einem fast 6 Fufs langen ausgestopften Exemplar, das sich im academischen Museum in Göttingen befindet, eine Abbildung von diesem Thier enthalten ist.

Der gemeine Seehund. (*Phoca Vitulina*).

Am Gemeinsten und weitesten verbreitet unter allen Robben ist wohl der gemeine Seehund (Seekalb). Denn ob er gleich im Norden eigentlich zu Hause ist, so kommt er dennoch auch in andern Gegenden, an die Küsten Deutschlands, in die Nähe der canarischen Inseln, ans Vorgebirg der guten Hoffnung. Pallas fand ihn am Baikalsee von vorzüglicher Größe und Fettigkeit. Gemeinlich gleicht er in der Größe einem Kalbe, kann aber auch 6 Fufs lang und darüber werden. Sein Kopf, mit der kurzen Schnauze, und seine bellende Stimme geben seinem Nahmen einige Wahrheit. Von Ohren ist nichts bey ihm zu sehen. Dick, kurz, rauhlich ist sein Hals, kegelförmig der zimmlich starke Leib. Die kurzen Vorderfüße haben fünf Zehen mit langen, ungleichen Klauen. Von den Hinterfüßen geht sehr nahe an dem dazwischen liegenden kurzen Schwanz nur die Ferse und das Fußblatt aus dem Leibe heraus. Eine lederartige Schweinhaut verbindet die Zehen aller vier stark behaarten Füße. Den Leib bedeckt ein dunkelbraunes, weiß besprengetes, kurzes dichtes Haar, das immer trocken bleibt. Am Unterleibe ist es heller. In Hinsicht der Feinheit der Haare, der Farbe, und selbst der Form des Körpers findet manche Verschiedenheit statt. Im Winter zieht er den Aufenthalt im Meere, dem am Lande vor, wo er im Sommer seine meiste Zeit zu bringt. Weite öde, fast vegetationslose Küstenstrecken und benachbarte Inseln der nördlichsten Erde, wo jetzt, und wer weiß seit wie langen Reihen von Generationen unzählbare Familien von Polarvölker hausen, müßten bey dem fast ewigen Winter, der dort herrscht, durchaus unbewohnbar seyn, wenn nicht die wohlthätige Hand der Natur sie mit zwey Gaben gesegnet hätte, die überflüssig hinreichend sind, die dringenden aber wenigen Bedürfnisse jener einfachen Naturmenschen zu befriedigen. — Treibholz und Seehunde. — Jenes noch immer ein ungelöstes Räthsel für die physische Erdbeschreibung, besteht aus Lasten von größern und kleinern Stämmen, meist von Nadelhölzern, aber ohne Wurzeln, Zweige und Winde, die täglich durch die Fluth da angetrieben und theils wie zu mächtigen Haufen aufgethürmt werden. Diese, die Seehunde, ein Geschlecht von mancherley Gattungen, wovon die hier abgebildete in den nördlichen Meeren die Gemeinste ist, wissen die Nordländer auf alle Weise zu benutzen. Sie nähren sich beynahe nur mit ihrem Fleische, kleiden sich in ihre Felle, decken damit ihre Sommerwohnungen, machen aus ihm ihre Fischerboote, überziehen damit ihre Schlitten, verfertigen aus den Knochen Jagdgeräthe. Die Därme der Seehunde sind ihre Fensterscheiben, ihr Fett nährt die Thranlampe und erleuchtet ihren langen Winter. Wenn nur die Thranblase nie leer wird, aus der sie so gerne einen Schluck thun, so lassen sie uns auch wohl die kostbarsten Weine. Die Selnen des Seehunds geben ihnen den haltbarsten Faden, womit sie aus seinem Felle sich Mützen, Rock, Stiefel verfertigen. Die wenigen andern Bedürfnisse wissen sie sich durch Tauschhandel zu verschaffen. Ein Leben ohne Seehunde ist den Grönländern so undenkbar, daß sie nach der Versicherung des Bischofs P. Egede, nachdem ihnen von den Missionären die Glückseligkeit des Himmels aufs beste gepredigt worden, vor allen Dingen fragen: "also doch auch Seehunde vollauf da?"

Die Robbe ist ein gutmüthiges Thier, leben friedlich untereinander, stehen in Gefahren einander treulich bey und wehren sich muthig ihrer Haut. Höchst verderblich wird ihnen ihre Neugierde. Bey jedem Geräusch, oder ungewöhnlichem Ton oder Helle erheben sie sich aus dem Wasser und blicken vorwitzig umher, im Augenblick erhalten sie einen betäubenden Schlag aus den nachstellenden Schiffen. Die zur Hülfe herbey eilenden Brüder werden dann alle auch das Opfer ihrer Treue. Das Weibchen laugt am Lande seine zwey oder drey Junge stehend, und ist sehr für sie besorgt. Fünfzehn Monate soll sie selbe am Lande ernähren und dann sie im Schwimmen unterrichten. Würmer, Fische, Gewächse sind ihre Nahrung.

A. 53.



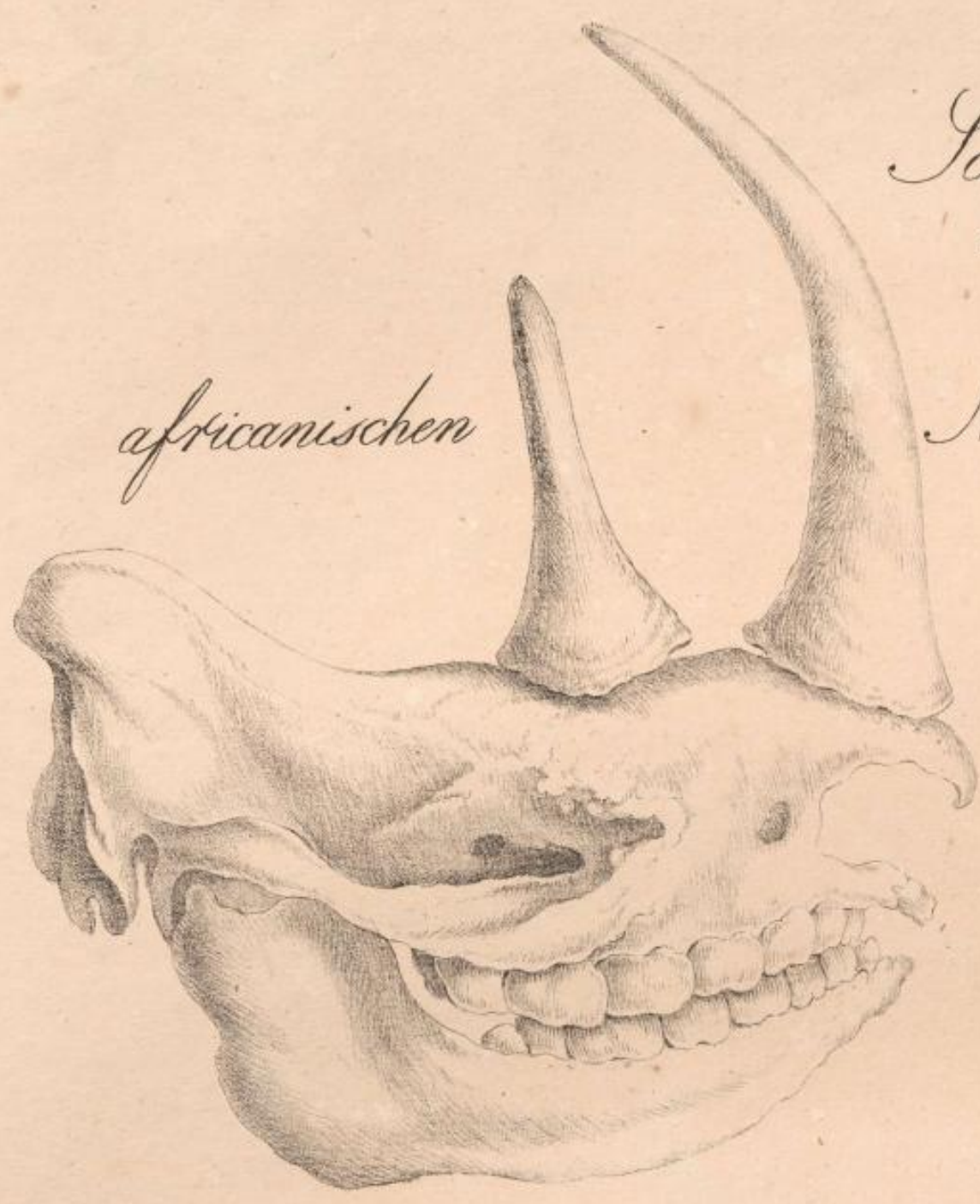
Rh. incertus unicornis.

Das einhornige Nashorn.

N. 54.



Das einhornige Nashorn. *Rhinoceros unicornis.*



africanischen

Schedel
des

Nashorn

asiatischen.



Der Biber

Castor Fiber.